

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
2	Die Erfindung der Nation.....	11
	Nation, Staat, Nationalstaat.....	23
3	Ein deutscher Sonderweg?	27
3.1	Das Land der Dichter und Denker.....	31
3.2	Die Bedeutung des Geniekultes	36
3.3	Die Nation als ein Hirngemälde.....	39
3.4	Der Geist der Überlegenheit.....	41
3.5	Kultur und Militarismus.....	45
3.6	Die Wiedergutwerdung der Kultur nach dem zweiten Weltkrieg	48
4	Bildung als ein (halb) leerer Signifikant?.....	53
4.1	Bildung im Kampf um Hegemonie	54
4.2	Bildung und Nation als leere Signifikanten	56
4.3	Der Wunsch nach einer Gegenhegemonie	60
5	Die Kraft der Imagination.....	67
	„Als ob“ wir wüssten... ..	70
6	Genieße deine Nation, genieße deine Bildung.....	73
7	„Wir sind Humboldt, was seid ihr?“	77
8	Das Ende der Bildungsnation?.....	89
9	Fazit.....	95
	Literaturverzeichnis	99

1 Einleitung

Die mit der Globalisierung der Welt einhergehenden Prognosen über eine „*postnationale Konstellation*“ (Habermas 2013), sowie die poststrukturalistische Diagnose einer postmodernen und pluralen Gesellschaft (Lyotard, vgl. Koller: 1997) scheinen sich angesichts der gegenwärtigen Situation nicht erfüllt zu haben (vgl. bspw. Arnold et al. 2018, Czollek 2020a, 2020b). Bereits Hannah Arendt (1996) hat dem Nationalstaat aufgrund seiner gewalttätigen Ausschlussmechanismen ein Ende vorhergesagt, die Persistenz des Nationalstaates erscheint jedoch unerschütterlich. Der Nationalstaat als politische Organisationsform strukturiert nahezu die ganze Welt. Selbst Globalisierungstheoretiker*innen sind sich einig darüber, dass Globalisierung nicht zum Verschwinden der Nationalstaaten beiträgt, ganz im Gegenteil sogar: der in den 1990er Jahren eingeführte Begriff der Glokalisierung (Robertson 1998) beschreibt eben jene Paradoxie, dass die zunehmende Globalisierung gleichzeitig auch das Lokale und somit auch das Nationale (Zeman 2010) verstärkt.

Das gravierende Erstarken rechtskonservativer und rechtsextremer Einstellungen (vgl. bspw. Speit 2018) unterstützt die nationalistischen Tendenzen. Zahlreiche Ereignisse und Debatten der letzten Jahre markieren diesen Rechtsruck: der Einzug der rechtsextremen AfD in den Bundestag und ihre Verbreitung einer völkischen Ideologie, die sogenannte „*Flüchtlingsdebatte*“, welche Rassismus und Exklusion befeuert, die vielen rechtsextremen Angriffe, Gewaltexzesse und Morde gegenüber Migrant*innen und Geflüchteten, die Salonfähigkeit der Begriffe wie Heimat oder Volk (vgl. bspw. Czollek 2020a, 2020b). Das völkische und nationalistische Denken bewegt sich nicht nur am Rand, sondern reicht bis in die sogenannte Mitte der Gesellschaft, wie die prominenten Studien wie *Deutsche Zustände*, *Enthemmte Mitte* und *Flucht ins Autoritäre* (Heitmeyer 2011, Decker et al. 2016, Brähler/Decker 2018) belegen.

Gleichzeitig wiesen verschiedene Theoretiker*innen in den letzten Jahren darauf hin, dass das Konzept des Nationalstaates nicht der gesellschaftlichen Realität entspricht, da die auf Homogenität ausgerichtete Herrschaftsform unmöglich der sozialen Realität der diasporischen Pluralität entsprechen kann (vgl. bspw. Foroutan 2019). Zudem scheint der Nationalstaat in seiner eigenen Logik gescheitert zu sein. Denn das gegenwärtige Hauptinteresse des Staates besteht vor allem in seiner Konkurrenzfähigkeit auf dem globalen kapitalistischen Markt und nicht in der Umverteilung des Kapitals für sein ‚Volk‘ (Spivak/Butler 2017: 55). Hinzu kommen aktuelle postkoloniale Debatten, welche das Umschreiben der eurozentristischen und nationalistischen Geschichtsschreibung fordern und auf eine unhinterfragte Zelebrierung nationaler Imaginäre wie Bismarck oder Humboldt (vgl. bspw. Zimmerer 2017, Gläser/Jokinen 2020) aufmerksam machen und somit auch die Kategorie der

Nation in Frage stellen. Obwohl das Wissen um die Konstruiertheit der Kategorie Nation, zumindest im wissenschaftlichen Diskurs, einen Konsens darstellt, ändert dies nichts an der Wirksamkeit nationaler Diskurse und Praktiken. Die Stabilität der nationalen Ordnung ist faszinierend. Trotz der Kritiken, welche ihren unzeitgemäßen Charakter proklamieren, scheint sie zu insistieren.

Die auf dem ersten Blick unerklärliche Stabilität deutet darauf hin, dass die Aufrechterhaltung dieses Konstruktes sehr komplex und auf verschiedenen Ebenen verläuft. Der Begriff Nation erlitt zwar nach dem zweiten Weltkrieg einen Imageverlust: „*Den Begriff ‚Nation‘ unbefangen zu benutzen ist insbesondere in Deutschland nicht möglich*“ (Salomon 2007: 1). Julia Schulze-Wessel (2019) thematisiert, dass seit dem *langen Sommer der Migration* (Hess et al. 2017) die Bedeutung der ‚Nation‘ entlang rassifizierender Praxen wieder neu verhandelt und diskutiert wird.

Diese aktuellen Debatten forderten und brachten hauptsächlich geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen in die Öffentlichkeit, die sich (teils) grundlegend mit ihren Gegenständen und dem eigenen fachlichen Kanon in Bezug auf Nationalismus, Kolonialismus und Rassismus auseinandersetzen. Auch die pädagogische Disziplin setzt(e) sich intensiv mit diesen Themen auseinander, es erscheinen regelmäßig Publikationen, welche sich bspw. mit Antisemitismus und der Erziehung nach Auschwitz beschäftigen (vgl. bspw. Rhein 2019, Thompson 2008), nach Methoden einer rassismuskritischen Pädagogik suchen (Mecheril 2004, Castro Varela/Khakpour 2019) oder eine postkoloniale Perspektive anstreben (Castro Varela/Boger (in Vorbereitung), Messerschmidt 2016).

In diesem Rahmen wird auch die Bildungsphilosophie im Besonderen in Bezug auf das Thema der Nation herausgefordert. Im Anschluss an die historischen und kulturanthropologischen Erkenntnisse darüber, dass der Bildungsbegriff als eine deutsche Erfindung maßgeblich an der Konstitution der deutschen ‚Nation‘ beteiligt war (Bollenbeck 1994), lässt sich der Begriff der Nation und die damit verbundenen nationalen Diskurse und Praktiken als zentrale Untersuchungsgegenstände der Bildungswissenschaft proklamieren. Der Mythos um das Land der Dichter und Denker erlebt zwar nicht mehr seine Blütezeit, wird jedoch weiterhin in (bildungs)politischen und medienöffentlichen Debatten reanimiert (vgl. bspw. Kraus 2017, Schneider 2018). Es fehlt jedoch an systematischen Untersuchungen darüber, wie sich die Idee ‚Bildung‘ in Deutschland an der Konstitution der Nation als einer imaginären Form der kollektiven Identität beteiligt.

Das vorliegende Buch verfolgt das Ziel, einerseits den Zusammenhang zwischen der ‚Nation‘ und der ‚Bildung‘ (auch in der Gegenwart) greifbar zu machen und andererseits aufzuzeigen, mit welchen theoretischen Perspektiven diese Verschränkung beleuchtet und lesbar gemacht werden kann. In den Worten Michael Wimmers (1999: 64) handelt es sich Konstruktionen, „*die befragt werden können hinsichtlich ihres Richtungssinns, ihres phantasmatischen*

Kerns, ihrer Ausschlußmechanismen, ihrer mythischen, ideologischen, symbolischen oder imaginären Identifikationsangebote“.

Ich schließe hier an die bereits bestehenden Diskussionen um den historischen Ballast des Bildungsbegriffs (vgl. bspw. Ricken 2006, Knobloch 2019, Koller 1997, Wimmer 2009, 2014) und rücke die (in den Bildungswissenschaften) zu wenig beachtete Kategorie der Nation ins Zentrum. Es drängt sich die Frage auf, ob sich der deutsche Bildungsbegriff überhaupt jenseits von nationalen Diskursen bewegen kann. Dabei schreibe ich aus einer Perspektive, welche die Form der ‚Nation‘ aufgrund ihres exklusiv- rassistischen Charakters als eine ideelle Kollektivität ablehnt.

Zum inhaltlichen Aufbau:

Die ‚Bildungsnation‘ vordergründig anhand von drei Perspektiven beleuchtet, einer historisch-kulturanthropologischen, hegemonietheoretischen und psychoanalytischen. Dabei wird der Begriff Bildung nicht im Anschluss an eine bildungstheoretische Definition positiv bestimmt, sondern als ein (halb)¹ leerer Signifikant, welcher je nach Kontext seine Funktion verändern kann, verstanden. Die Einführung in das Thema geschieht durch die Klärung der Fragen, wie sich ‚Nation‘ verstehen lässt und durch welche Annahmen sie entsteht. Diese vorgeschobene Begriffsklärung ist von Bedeutung, da ‚Nation‘ sich in eine Kette ähnlicher Konstrukte wie Staat, Volk, Ethnie, ‚Rasse‘ einbetten lässt, wobei die Trennschärfe nicht immer eindeutig verläuft.

Im dritten Kapitel nähere ich mich der Verschränkung zwischen ‚Bildung‘ und ‚Nation‘ durch eine historische und kulturanthropologische Perspektive und skizziere den Kontext der Entstehung des Mythos um das Land der Dichter und Denker. Im vierten Kapitel wird mithilfe eines hegemonietheoretischen Zugangs die Ähnlichkeit der Ideen Bildung und Nation in Bezug auf deren Funktion im sozialen Raum sichtbar gemacht, um anschließend im fünften Kapitel unter anderem die Parallele der beiden Begriffe in Bezug auf deren imaginären Charakter aufzuzeigen. Diese vorrangig drei theoretischen Zugänge helfen bei der Verdeutlichung dessen, wie ein solches identitätsstiftende Muster im 18. Jahrhundert entstehen konnte und untermauern zugleich die Annahme, dass dieses Muster bis in die Gegenwart noch wirkt. Im Anschluss an diese drei theoretischen Zugänge untersuche ich exemplarisch die nationalen Facetten der Bildungs- und Sprachtheorie von Wilhelm von Humboldt, dem wohl prominentesten Bildungstheoretiker und beliebten nationalen Imaginär. Abschließend stelle ich Fragen nach den Konsequenzen, welche sich aus der Komplizenschaft der ‚Bildung‘ und der ‚Nation‘ für die bildungstheoretische Arbeit ergeben.

1 Die Annahme der semantischen ‚Leere‘ des Begriffes wird im vierten Kapitel problematisiert.

2 Die Erfindung der Nation

„Nationalismus ist keineswegs das Erwachen von Nationen zu Selbstbewusstsein: man erfindet Nationen, wo es sie vorher nicht gab.“ (Gellner 1969, zit. nach Guérot 2019: 11)

Dass ‚Nation‘ nicht auf natürlichen und ahistorischen Kräften basiert, sondern durch die Menschen konstruiert wurde, hat bereits im 19. Jahrhundert Ernest Renan thematisiert. Laut ihm überlebt das Konzept der Nation durch den Willen ihrer Mitglieder, welche täglich diese Gemeinschaft aufrechterhalten und herstellen. Sie ist Ergebnis einer aktiven Gestaltung ihrer Angehörigen (Schulze-Wesel 2019: 4). Er kritisiert die biologistischen Annahmen in Bezug auf die nationale Zugehörigkeit und sieht in der Form der Nation ein willentliches solidarisches Zusammenleben, das ideale Konzept der Kollektivität (ebd.: 4f.).

Erst seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts stellt die Tatsache, dass ‚Nation‘ nicht natürlich, sondern sozial konstruiert ist, einen breiten Konsens in der Nationalismus-Forschung dar. Diese Position knüpft vor allem an die Arbeiten von Ernest Gellner, Eric Hobsbawm, Terence Ranger und Benedict Anderson (Grabbe et al. 2012: 9).² Deren Ansätze fokussieren die Art und Weise, d.h. die Praktiken, Medien und Narrative, welche das Bild von einer ‚Nation‘ zusammenhält. Eine breite Rezeption erfährt die Arbeit von Benedict Anderson (2006) *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Er präsentiert eine Theorie, welche den imaginären Charakter der ‚Nation‘ ins Zentrum stellt. Anderson definiert die ‚Nation‘ als imaginär, da sich ihre Mitglieder nicht untereinander kennen. Trotz der fehlenden realen Begegnung nehmen sie an, dass sie viele Gemeinsamkeiten verbinden. Und diese Gemeinsamkeiten ver- und überblenden alle tatsächlichen Ungleichheiten und Unterschiede, welche sich aus den ungleichen Positionierungen im sozialen Raum ergeben: Innerhalb der ‚Nation‘ sind alle gleich, „*the nation is always conceived as a deep, horizontal comradeship*“ (Anderson 2006: 7).

Die ‚Nation‘ wird laut Anderson als eine schicksalhafte Entität imaginiert, welche ihre Unabhängigkeit und Freiheit abseits von Gott bestreitet und welche nach einer Souveränität im Rahmen eines Nationalstaates strebt (ebd.).

Trotz der Expansionsfantasien vieler Staaten erzeugt die nationale Erzählung eine Vorstellung darüber, dass eine ‚Nation‘ Grenzen besitzt und sich daher nicht in ein weltumfassendes Kollektiv verbreiten kann. Jede ‚Nation‘

2 Auch nach dieser sogenannten Konstruktivistischen Wende in der Nationalismusforschung, existieren nach wie vor Ansätze, welche der Nation immer noch einen organischen, ethnischen Ursprung zusprechen. Hierzu bspw. die ethnosymbolische Auffassung von Anthony Smith (2005).

definiert sich über ein Außen und Innen: „*No nation imagines itself coterminous with mankind. The most messianic nationalists do not dream of a day when all the members of the human race will join their nation in the way that it was possible, in certain epochs, for, say, Christians to dream of a wholly Christian planet.*“ (ebd.: 7) Wie wir wissen, dass ‚Nation‘ begrenzt ist, bedeutet keinesfalls, dass sich ihr Territorium in der Geschichte konstant auf eine Fläche konzentriert. Die koloniale Gewalt europäischer Nationen zeugt davon, dass sich ‚Nation‘ vor allem auch über die Fragen der Zugehörigkeit definiert, und die Kraft besitzt sich in unterschiedlichen Ecken der Welt zu behaupten. So besaßen die deutschen Kolonialbestrebungen neben dem Potenzial die Wirtschaft des Landes zu stärken auch das Potenzial die nationale Identität zu stützen (Speitkamp 2021). Einerseits stellten die sogenannten Siedlungskolonien eine Möglichkeit neue Lebensorte für die wachsende Bevölkerung zu schaffen und sorgten somit für eine Raumerweiterung des nationalen Territoriums, wobei die Abgrenzung von der einheimischen Bevölkerung die ‚ethnische‘ Homogenität der ‚Nation‘ sicherte. Andererseits wurde durch Kolonialisierung auch die Überlegenheit, „*die Auserwähltheit und Sendung der eigenen Nation*“ (Speitkamp 2021: 18) untermauert. Die deutsche koloniale Gewalt bot somit einen fruchtbaren Nährboden für nationale Narrative. Alexander G. Weheliye (2011: 453) schreibt: „*Ein elementares und generelles Merkmal des Kolonialismus besteht darin, einerseits die radikale Alterität nicht-westlicher Bevölkerungen zu verifizieren und dadurch andererseits ‚fiktive Ethnizitäten‘ der nationalen Gemeinschaft ‚daheim‘ in Europa zu etablieren und zu bestätigen*“.

Die gegenwärtige Mobilität und weltweite Vernetzung in der Gegenwart sorgen nicht für den Schwund nationaler Grenzen und Narrative. Das nationale Innen und Außen gehört auch heutzutage zu einem spürbaren und festen Bestandteil der gesellschaftlichen Realität, was beispielsweise an der deutschen Einbürgerungs- und Asylpolitik sehr deutlich wird. Trotz der Diversität der in Deutschland lebenden Menschen beruht „*[d]as deutsche Staatsbürgerschaftsrecht [...] noch immer in Teilen auf ‚ethno‘-kultureller und nicht auf politischer Zugehörigkeit*“ (Weheliye 2011: 454). Es reicht nicht in Deutschland zu leben oder in Deutschland geboren zu sein, um Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft und somit eine Möglichkeit der politischen Partizipation zu besitzen. Arjun Appadurai (2016) beschreibt, dass die Abstammungsideologie und die „*Isomorphie von Nation und Territorium*“ (ebd.: 3) immer noch besonders wirksam sind. Eine nachträgliche (aufenthaltsrechtliche) Einbürgerung von Migrant*innen wird nur über eine kontinuierliche Leistung, welche die Sozialsysteme nicht beansprucht oder mittels einer Heirat ermöglicht. Dass eine Inklusion in die ‚nationale Gemeinschaft‘ stets extrem erschwert wird, davon zeugt auch der im Jahr 1993 mit dem sogenannten Asylkompromiss eingeleitete konsequente Abbau des Asylrechtes, welcher mit den letzten Verschärfungen aktiv fortgeführt wird (vgl. bspw. Luft/Schimany 2014). Die

rassistische Komponente der nationalstaatlichen Organisation lässt sich somit eindeutig in den realpolitischen Erlassen ablesen (vgl. bspw. Jašová 2021).

Die oben genannte konstruktivistische Wende in der Nationalismusforschung fokussiert den imaginären Charakter der ‚Nation‘ und setzt sich gegenüber von früheren Ansätzen durch, welche die ‚Nation‘ als eine per se gegebene Form ansehen. Die reelle Wirkmächtigkeit der nationalstaatlichen Ordnung bleibt jedoch durch diese theoretischen Einschnitte unangetastet, wie die Beispiele aus der Asylpolitik zeigen.

Nationalstaat bildet nach wie vor die politische Organisationsform, die beinahe die ganze Welt strukturiert. Welche Bedeutung die nationale Ordnung besitzt, spüren wir täglich: ‚Nationen‘ treten bei sportlichen Events gegeneinander, in der Berichterstattung wird je nach Thematik national gelabelt: Wir erfahren häufig, wie viele Deutsche unter den Opfern einer Katastrophe waren, oder lesen, wenn ein Straftäter Iraner oder Syrer ist.³ ‚Nation‘ bleibt ein Märchen mit realen Folgen, davon, wie gewalttätig diese häufig sind, können die Unterdrückten erzählen: San Papiers, Geflüchtete, Staatenlose, Migrant*innen (Jašová 2021). Warum halten ‚wir‘ an der ‚Nation‘ immer noch fest?

Der Erfolg und die Standhaftigkeit einer vergleichsweise so jungen Form der kollektiven Identität fasziniert und beschäftigt Forscher*innen seit Jahrzehnten. Die Gräueltaten und Morde, welche im Namen der ‚Nation‘ verübt werden, sowie die Bereitschaft für die eigene ‚Nation‘ zu sterben, stehen für die enorme Macht dieser Imagination. Anderson verdeutlicht, dass diese Macht als Produkt komplexer Prozesse anzusehen ist. Die ‚Nation‘ entsteht nicht bloß als Ergebnis einer willentlichen gut vorbereiteten Propaganda, sondern bettet sich in historische Kontexte und integriert vorhandene Strukturen. Religiöse Bezugsgrößen lösten sich bei dem Übergang in die ‚Moderne‘ nicht spurlos ab, sondern flossen in die neuen sinngebenden Muster ein.

“The century of the Enlightenment, of rationalist secularism, brought with it its own modern darkness. With the ebbing of religious belief, the suffering which belief in part composed did not disappear. Disintegration of paradise: nothing makes fatality more arbitrary. Absurdity of salvation: nothing makes another style of continuity more necessary. What then was required was a secular transformation of fatality into continuity, contingency into meaning. As we shall see, few things were (are) better suited to this end than an idea of nation.” (Anderson 2006: 11)

Die Idee der Nation soll hiermit nicht auf ein bloßes Supplement der Religion reduziert werden, sie verweist jedoch mehrere Ähnlichkeiten mit der Sphäre des Religiösen als auf den ersten Blick sichtbar wäre. Die Vielfalt der Erzählungen, Bilder und Praktiken, welche an der Stiftung der nationalen Identität

3 Bewusst wurde an diese Stelle an das häufig durch Medien reproduziertes Klischee eines straffälligen männlichen Ausländers verwiesen. Eine empirische Untersuchung über dieses Phänomen hat bspw. Olga Kytidou vorgenommen (2021).

arbeiten und deren teilweise undurchschaubarer und subtiler Charakter tragen dazu bei, dass ‚Nation‘ als etwas Natürliches und Gegebenes empfunden wird.

Das Konstrukt der Nation schöpft seine Konsistenz und Stabilität aus einer Reihe von Annahmen. Diese werden ständig an verschiedenen Orten und durch unzählige diskursive Praktiken gefestigt. Trotz der unterschiedlichen Kontexte, in den einzelne ‚Nationen‘ entstehen, lässt sich ein Muster nachzeichnen, welches bei der Konstitution des Nationalen am Gange ist. Étienne Balibars und Immanuel Wallersteins Publikation *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten* (2017), zuerst veröffentlicht im Jahr 1988, gilt als „*Ein Meilenstein in der kritischen Analyse des Rassismus*“⁴, sie plausibilisiert die tiefgehende Verschränkung zwischen den Konstrukten der Rasse und der Nation, sowie des Kapitalismus. Die nationalstiftende Narrative werde ich vorrangig im Anschluss an deren Analyse vorstellen, da diese neben dem imaginären Charakter der Nation die Rolle der rassistischen Unterdrückung unter die Lupe nimmt. Entgegen jeder Versuche die ‚Nation‘ von links zu retten und ‚neu‘ zu denken, vertrete ich im Anschluss an diese Analyse die These, dass es keine ‚Nation‘ ohne Rassismus geben kann.

Wie genau imaginiert sich ein Kollektiv, dessen Mitglieder sich nicht untereinander kennen?

Als eine wichtige Stütze der ‚Nation‘ fungiert die ‚nationale Geschichte‘. Diese Geschichte basiert auf der Vorstellung darüber, dass das ‚Volk‘ (d.h. die Mitglieder der Nation) über eine sehr lange historische Periode auf einem nahezu unveränderten Territorium leben. Die Geschichte dieses Volkes wird linear konstruiert und besitzt (häufig) einen ruhmreichen Ursprung. Zudem inszeniert sie sich als schicksalhaft und als die einzig plausible Variante der historischen Entwicklung:

„Und sie [die Illusion] besteht außerdem in der Überzeugung, dass die Entwicklung, deren Elemente wir im Nachhinein so anordnen, dass wir uns selbst als ihr Resultat begreifen, die einzig mögliche war, dass sie schicksalhaft war. Projekt und Schicksal sind die beiden symmetrischen Figuren der Illusion über die nationale Identität.“ (Balibar 2017: 107)

Christian Geulen (2018) stellt fest, dass diese paradoxe Dichotomie von *Projekt und Schicksal* eine zentrale Säule des nationalen Denkens darstellt: Nation „ist [...] Ausdruck eines doppelten und in sich widersprüchlichen Versprechens: nämlich Zugehörigkeit zum einen als rational, politisch und damit wählbar, zum anderen als vorgegeben, festgelegt und unteilbar zu denken.“ (ebd.: 6.). Die Stärke der ‚Nation‘ gegenüber der ständischen Gesellschaft, die sich im Prozess der Ablösung befand, spiegelte sich genau in jenem Anspruch eine bewusst-gewählte *politische Willensgemeinschaft* zu etablieren. Die Installierung eines *mythischen Ursprungs* bot ein unschlagbares Argument gegen

4 Die Bezeichnung taucht als Überschrift für das Klappentext der Publikation auf.

die Gegner*innen der Nation. Es wurde eine Geschichte einer Schicksalhaftigkeit gewoben, der nur schwer widersprochen werden kann (ebd.: 5f.).

Auch Aleida Assmann (1993) unterstreicht das doppelte Mandat der Geschichte im Zuge der Modernisierungsprozesse und der Entstehung der ‚Nationen‘. Sie erscheint „*als wissenschaftliche Disziplin einerseits und als Gegenstand religiöser Devotion andererseits. [...] Die Geschichte wird verwissenschaftlicht in den historischen Wissenschaften; und sie wird gleichzeitig sakralisiert in der Konstruktion historischer Mythen*“ (ebd.: 46).

Dass die Geschichte nie eine objektive und neutrale Betrachtung vergangener Ereignisse darstellt, sondern immer erst in der Gegenwart erzeugt wird, um bestehende Herrschaftssysteme und Unterdrückungsformen zu legitimieren, ist ein Gedanke, der in der politischen Philosophie vor allem mit dem posthum erschienenen Aufsatz von Walter Benjamin (1980) *Über den Begriff der Geschichte* assoziiert wird. Er schreibt: „*Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen, wie es denn eigentlich gewesen ist*“ (ebd.: 695). Er kritisiert die Auffassung der Geschichte, welche die Zeit als eine homogene und leere Entität begreift, in der sich linear nacheinander fortschreitende Ereignisse anordnen lassen. Er warnt davor, dass die Geschichte blinde Flecken aufweist, die durch herrschende Interessen befüllt werden, da sie immer von den Siegermächten geschrieben wird.

Die Geschichte ist eine machtvolle Waffe. Aufgrund der Verschränkung mit Kolonialismus und Rassismus wurde das Konstrukt der Geschichte sowie die Methoden der Historiographie auch seitens der Theoretiker*innen der post-, decolonial und subaltern studies heftig kritisiert (vgl. bspw. Balibar/Wallerstein 2017, Chakrabarty 2010, Quijano 2007, Chatterjee 1997, Spivak 1988). In der Geschichtsschreibung verstummen die Stimmen der kolonialisierten Subjekte, die Geschichte als eine „*europäische Wissensform*“ (Chakrabarty 2010: 38) kennt nur einen legitimen Erzähler – das Europa (ebd.). Auch die vermeintliche Universalität der ‚Nation‘ zieht ihre Kraft aus der europäischen Geschichtsschreibung.⁵ In dem die ‚Nation‘ und der ‚Nationalstaat‘ als eine Eintrittspforte in die Moderne dargestellt werden und alle anderen Formen der Kollektive als vor-modern und präpolitisch markiert werden, entsteht ein Bild von einem notwendigen Lauf der Geschichte, welcher unmöglich an der ‚Nation‘ vorbeigehen kann. Alle Gemeinschaften müssen notwendig einen Übergang von vor-modernen in die modernen Lebensformen durchlaufen. Diese in der historischen Forschung dominante ‚Übergangserzählung‘ delegitimiert jegliche Lebensformen jenseits des Nationalen (ebd.: 24-36).

Wie schon Benjamin postulierte, das Vergangene und das Zukünftige wird immer durch die Gegenwart durchdrungen und befindet sich somit in einem

5 Bei der ‚Nation‘ handelt es sich um eine spezifisch westliche Idee, welche erst durch die koloniale Unterdrückung dem Globalen Süden ‚aufgezwungen‘ wurde (vgl. bspw. Weheliye 2011, Fanon 2020).